

Das man von Werbung im öffentlichen Raum förmlich überrollt wird, insbesondere seit die Werbeflächen von Streamingdiensten und Sportartikelherstellern auf ganze Fassadenwände angewachsen oder zu überdimensionierten, blendenden Videotafeln mutiert sind, wirft wieder einmal die Frage auf: Wieviel Kommerzialisierung darf sein?

Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts hatte in Berlin jemand eine Idee, wie sich die Anpreisung von Waren, Veranstaltungen und Neuigkeiten bündeln ließe – und entwarf ein passendes Stadtmöbel. Mit der „Annoncier-Säule“ wollte der Druckereibesitzer und Verleger Ernst Litfaß gegen das Wildplakatieren an Mauern und Hauswänden vorgehen – und nebenbei sicher auch ein bisschen Geld verdienen. Am 15. April 1855 stellte er die erste Säule in der Münzstraße auf, drei Monate später wurden weitere 100 eingeweiht. Von der Stadt bekam er das Recht für die Aufstellung, musste dafür im Gegenzug aber die neusten Nachrichten unentgeltlich auf ihnen verbreiten. Die clevere Idee von Litfaß' Säulen: Er garantierte seinen gewerblichen Kunden, dass ihre Plakate nicht überklebt würden. Seit über 150 Jahren gehören Litfaßsäulen, ebenso wie Sitzbänke, Mülleimer und Laternen, zum traditionellen Stadtmobiliar, werden jedoch von je her von privaten Unternehmen betrieben. Nun lenkte die berühmte Säule kürzlich mit einem aufgesprayten Hilfeschrei Aufmerksamkeit auf sich: „Rettet mich!“ Was ist passiert?

Nach knapp 15 Jahren verlor die Firma von Hans Wall – eine Erfolgsgeschichte mit Stadtmobiliar à la „vom Tellerwäscher zum Millionär“ – den Auftrag zum Betrieb der Säulen an eine Stuttgarter Firma und musste bis Ende Juni die etwa 2500 Bestandssäulen abräumen. Der neue Betreiber ersetzt 1500 davon durch eine neue, teilweise beleuchtete, weiterhin analoge Version. Weshalb dann die Aufregung?

Die Berliner Säule war ein Original – ihr Durchmesser betrug 104 Zentimeter statt der sonst in Deutschland üblichen 118. Da sich ehemaliger und künftiger Betreiber auf eine Übernahme der alten Säulen nicht einigen konnten, machen sich nun die Schwaben breit und verdrängen ein schlankes Stück Berliner Stadtgeschichte. Nur 24 Bestandssäulen wurden unter Denkmalschutz gestellt, darunter einige 100 Jahre alte Modelle.

Straßenikonen

Kirsten Klingbeil

hat einen sonderbaren Säulentauch beobachtet



Hermann Hussong, neu entdeckt

Eine Wanderausstellung stellt den Kaiserslauterner Stadtbaumeister in den Kontext der weiter gefassten Moderne

Text Enrico Santifaller

Eigentlich war seine erste größere Wohnanlage ein Misserfolg: 144 enorm großzügige Wohnungen für französische Offiziere und Unteroffiziere – finanziert vom Deutschen Reich als Teil der Reparationsleistungen für Frankreich – wurden vom Auftraggeber abgelehnt. Nicht wegen der fehlenden Wohnqualität, sondern wegen der pfälzischen Separatistenaufläufe, die Ende 1923 ihren Höhepunkt erreichten, sodass die französischen Besatzungsbehörden davon Abstand nahmen, ihre Soldaten in die Wohnungen in der Kaiserslauterner Fischerstraße einzuquartieren. Obwohl Hermann Hussong (1881–1960) die Anlage nach Vorbild eines französischen Schlosses baute, obwohl er sogar einen Cour d'honneur vorlagerte, obwohl er sie mit einem 28 Meter hohen, expressionistischen Dachreiter auf sternförmigem Grundriss unverwechselbar machte. So kamen die Wohnungen in den Besitz der

städtischen Wohnungsbaugesellschaft Kaiserslautern und erfreuen sich – nun denkmalgeschützt – bis heute großer Beliebtheit.

Die Wanderausstellung „Strategien der Moderne am Beispiel einer Stadt: Kaiserslautern“, die im Mai in Mainz zu sehen war und nun in Trier, im Ungers-Bau über den Viehmarktthermen, gezeigt wird, bietet Gelegenheit, einen herausragenden, aber vergessenen Architekten und Städtebauer neu zu entdecken. Hermann Hussong, geboren 1881 im saarländischen Blieskastel, Schüler von Theodor Fischer, trat nach mehreren Zwischenstationen 1909 als Stadtbauamtmannt mit Aufgabenbereich Stadtplanung und Hochbau in Kaiserslauterer Dienste. Er entwarf 1912 den Waldfriedhof, der zum Vorbild für ähnliche Anlagen in Deutschland wurde, sowie ein Ausstellungsgelände, das leider ebenso verloren ist wie sein Protestantenhaus.

Hermann Hussongs architektonische Fabulierlust widerspricht jeder (modernen) Prinzipienfestigkeit. Trotzdem hatte Walter Gropius großes Interesse gezeigt, Hussongs Kaiserslauterer Wohnanlagen in den Bauhausbüchern zu veröffentlichen. Links: Wohnbebauung „Grüner Block“, Altenwoogstraße, 1926–28.

Mitte: „Buntes Viertel“, Königsstraße/Ecke Hartmannstraße, 1928. Rechts: Ausstellungsgelände Kaiserslautern, 1925 eröffnet, 1945 zerstört. Seit 1959 befindet sich hier der Volkspark. Fotos: Alica Clemens/GTA TU KL (links); Gemeinnützige Baugesellschaft Kaiserslautern AG (Mitte); Privatarchiv Hussong (rechts)



Vor allem aber gestaltete Hussong zwölf Wohnanlagen, bei denen er traditionelle mit modernen Elementen phantasievoll verknüpfte. Sandsteinene Fenster- und Türrahmungen wechseln mit zackigen Vordächern, Rundbögen mit quadratischen oder schießschartenförmigen Fenstern, Voluten mit expressionistischem Dekor. Und immer wieder zackige Dachreiter zur Betonung von Treppenhäusern, Gebäudeecken oder Mittelrisaliten. Scheint eine Hausseite vom Siedlungsbau eines Bruno Taut inspiriert zu sein, so bietet die andere Seite eine traditionell-heimelige Atmosphäre, die aus dem Historismus stammen könnte. Hussongs fast hemmungslos erscheinende architektonische Fabulierlust widerspricht jeder Prinzipienfestigkeit. Dennoch, erzählte der Kaiserslauterer Architekturhistoriker und Ausstellungskurator Matthias Schirren in seinem Mainzer Eröffnungsvortrag, hatte Walter Gropius großes Interesse gezeigt, diese Wohnanlagen in seinen Bauhausbüchern zu veröffentlichen.

Und: Der Gestaltungseifer des 1920 zum Oberbaudirektor beförderten Hussong, den die Nazis noch im Jahr ihrer Machtergreifung 1933 zwangspensionierten, beschränkte sich nicht nur auf Architektur. Auch stadtplanerisch und städtebaulich konnte er – Anleihen beispielsweise an Theodor Fischers Staffellauplan nehmend – die Entwicklung des randständigen Kaiserslautern zur Industriestadt in eine Richtung lenken, die sowohl funktionale wie topographische Begebenheiten berücksichtigte. (Die Nazis konterkarierten Hussongs Planungen und schlugen breite Schneisen in die Stadt.) Hussongs Setzungen sind so präzise wie originell: Sein auf einem

A-förmigen Grundriss errichteter „Grüner Block“ nimmt zwei städtische Hauptachsen auf. Sein sogenannter Rundbau reagiert mit konvexen und konkaven Aus- und Einbuchtungen auf die Kritik Camillo Sittes an der rationalen Stadtplanung des Industriezeitalters. Platzaufweitungen, Straßenräume, Durch- und Einblicke, Vor- und Rücksprünge, überzeugende Eingangssituationen und, fast ebenso häufig wie seine Dachreiter, immer wieder von Bruno Taut inspirierte kräftige Farben, mit denen er auf den Kontext Bezug nimmt oder neue städtebauliche Höhepunkte setzt: Das Detail ist ihm ebenso wichtig wie die Großform, wobei seine Originalität nicht aufgesetzt ist, sondern stets angemessen erscheint. Das geht bis in die Grundrisse. Ein Grundelement in Hussongs Standardgrundrissen bildet die geschlossene Loggia, die freilich nicht dem Wohnzimmer, sondern der Küche und dem Bad vorgelagert ist. Sie befindet sich stets auf der Rückseite und bietet Blick in den nach Leberecht Migges Grundsätzen konzipierten Selbstversorgergarten.

Ebenso spannend wie Hussongs Œuvre ist der Kontext, in den es Kurator Schirren einbettet. Die Ausstellung ist der rheinland-pfälzische Beitrag zum Bauhaus-Jubiläum, stellt aber das Werk des Kaiserslauterner Stadtbaumeisters in eine Zeitleiste von 1800 bis in die Gegenwart. Für Schirren beginnen die Strategien der Moderne mit der Französischen Revolution, mit Durands rationalistischer Architektur und Napoleons Infrastrukturmaßnahmen, die im Fall der ab 1815 bayerischen Pfalz von den Wittelsbachern fortgeführt werden. Und natürlich mit Gottfried Sempers

Verknüpfung von Kunst, Handwerk und Technik, die Gropius im Bauhaus fortführte. Das ehemalige Pfälzische Gewerbemuseum in Kaiserslautern, errichtet zwischen 1875 und 1880 nach den Plänen des Architekten Karl Spatz, sei, so Schirren, ein unmittelbarer Nachfolger von Sempers Zürcher Polytechnikum.

Anders als etwa im Deutschen Architekturmuseum und im Frankfurter Museum für Kunsthandwerk, wo das „Neue Frankfurt“ vor kurzem wie vom Himmel gefallen – ohne Vor- und Nachgeschichte – präsentiert wurde, werden erst im Rahmen einer weiter gefassten Moderne die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Hussong'schen Architekturen sichtbar. Das mag dogmatische Modernisten schrecken, doch Matthias Schirren befindet sich im Einklang nicht nur mit Allgemeinhistorikern wie Reinhart Koselick oder Hans-Ulrich Wehler, sondern auch mit Autoren wie Leonardo Benevolo oder Julius Posener. Die mit sorgsam restaurierten Originalgipsmodellen, mit historischen Fotos und Plänen bestückte Schau ist ein ästhetisches wie intellektuelles Erlebnis. Als Wanderausstellung konzipiert, wird sie im Herbst in Kaiserslautern und später in der rheinland-pfälzischen Landesvertretung in Berlin zu sehen sein.

Strategien der Moderne am Beispiel einer Stadt: Kaiserslautern

Thermen am Viehmarkt, Viehmarktplatz, 54290 Trier

www.zentrum-der-antike.de

Bis 15. September